Musik.

* **Leipzig**, 7. November. Gestern Abend fand in der Centralhalle das 3. Symphonie-Concert des Winderstein-Orchesters vor einem zwar gewählten, nicht aber sehr zahlreichen Publicum statt, was um so mehr zu bedauern ist, als das Orchester seine besten Kräfte zum Gelingen des Abends einsetzte. Man sollte doch annehmen, daß ein Unternehmen, wie das Winderstein'sche, größeres Interesse beanspruchen dürfte, zumal da der Besuch der Concerte mit gutem Gewissen empfohlen werden kann. Das Programm brachte zumeist bekannte Sachen und begann mit „Nachklängen von Ossian" von Niels W. Gade, deren Ausführung eine wirklich gute war. Herr Winderstein wußte seinem Orchester effectvolle Klangwirkungen zu entlocken. Mit schönem Ton gelang das Air aus der D-dur-Suite von J. S. Bach, wobei sich allerdings über die in nicht Bach'schem Geiste angebrachten Nuancirungen streiten ließe, die aber sonst dem Werk einen Abbruch nicht thaten. In dem Concert für Cello von C. Saint-Saëns zeigte sich Herr Hugo Schlemüller als ein sehr tüchtiger Spieler, der ebensowohl über einen großen Ton, wie über eine bedeutende Technik verfügt. Herr Schlemüller sollte sich nur vor dem Forciren des Tones etwas mehr hüten. Den Culminationspunct des Abends bildete die Sinfonia eroica von Beethoven. Das Meisterwerk ist hier schon zu bekannt durch regelmäßig wiederkehrende Aufführungen, als daß es von Nöthen wäre, auf eine Analyse desselben einzugehen; für uns ist in diesem Fall nur die Art und Weise der Ausführung von Belang, und in dieser Beziehung können wir Herrn Winderstein nur unser Lob ertheilen, wie er die Eroica zur Aufführung brachte, selbstverständlich mit Berücksichtigung der kurzen Zeit, welche das Orchester besteht. Denn zweifellos wird nach längerem Zusammenspiel auch die Auffassung eine in den Geist Beethoven's noch vertieftere sein. Die Darbietung zeugte von ernstem Studium, was besonders im Scherzo bemerkbar war. Der Totaleindruck war ein äußerst günstiger. Der zweite Theil des Programms brachte die schwungvoll vorgetragene geistreiche Carneval-Ouverture von Dvořák, sowie zwei Melodien für Streichorchester von Grieg, die, Liedern des Componisten entlehnt, vom Orchester reizend ausgeführt wurden. Sodann enthielt das Programm die von Berlioz geistvoll instrumentirte „Aufforderung zum Tanz" von C. M. von Weber, unserem deutschen Lieblingscomponisten. Der reiche Beifall, welcher der Ausführung gezollt wurde, war ein wohlverdienter. Wir wünschen nur, Herr Winderstein möge so fortfahren; aber auch eine Bitte haben wir an ihn, und diese ist, das ebenso aufdringliche, wie unschöne Präludiren der Orchestermitglieder auf ein erträgliches Maß zurückzuführen. Dr. S.

* **Leipzig**, 8. November. Die Thatsache, daß im 3. Concert des Lisztvereins morgen Montag, den 9. November, eine hier noch völlig unbekannte Symphonie (die „romantische" Nr. 4 Esdur) des unlängst verstorbenen Wiener Tondichters Anton Bruckner zur Aufführung gelangt, sichert dem Concert die allgemeinsten Sympathien. Bruckner wurde zwar im Lisztverein schon früher mit der Aufführung der großen Edur-Symphonie berücksichtigt (in einer früheren Anzeige war leider ein Druckfehler: Esdur anstatt Edur. Die Red.), kam aber doch nicht so oft zu Worte, daß man seine Eigenart dem allgemeinen Verständniß hätte zuführen können. Wenn der Lisztverein diesen Mangel beseitigen will, erwirbt er sich ein Verdienst, welches mit seinen Bestrebungen im schönsten Einklang steht. Da in dem unentgeltlich zu verausgabenden Programmbuch zum Concert die vollständige Analyse des Werkes aus der Feder Arthur Friedheim's enthalten sein wird, können wir uns jeden weiteren Hinweis auf das Werk ersparen. Das Programm bietet außer ihm noch Liszt's symphonische Dichtung „Les Préludes", dann ein noch völlig neues Concert für Violoncello und Orchester von Dvořák, eine Arie von Tschaikowski und Gesangsnummern von Durante und Liszt. Auch solistisch wird das Concert sehr interessant sein, insofern zwei Künstlerpersönlichkeiten zum ersten Male vor unser Publicum treten, die sehr talentvolle Sängerin Fräulein Hella Sauer aus Berlin, eine Schülerin von Graziani und der ausgezeichnete Violoncellist Herr Professor Krasa aus Prag. Der Dirigent des Concertes ist Herr Capellmeister Hans Sitt, ein Künstler, dessen außerordentliche Fähigkeiten schon längst von unserem Publicum anerkannt wurden. Das Concert beginnt pünctlich 7½ Uhr. Alles Nähere kann man aus dem Annoncentheil unseres heutigen Blattes ersehen.

Leipzig, 7. November. Der Pariser Pianist Herr Victor Staub gab gestern im blauen Saale des Krystall-Palastes einen nur mäßig besuchten „Clavier-Abend", für den er ein zwar kurzes, aber anregendes und werthvolles Programm zusammengestellt hatte, dessen größte Nummer die zu Anfang gespielte H moll-Sonate von Fr. Chopin bildete, als Ersatz für die anfänglich in Aussicht genommene große Bdur-Sonate (für das Hammerclavier) op. 106 von Beethoven. Der Tausch war jedenfalls auch im Interesse des Concertgebers selbst, der zwar nach technischer Seite hin sicher auch dieser gewaltigen Aufgabe sich gewachsen gezeigt hätte, doch schwerlich, soweit man sich über seine Individualität gestern ein Urtheil bilden konnte, für die Beethoven'schen Intentionen ein geeigneter Interpret geworden wäre. Herr Staub legte mit voller Entschiedenheit den Schwerpunct in virtuose Aufgaben, musikalisch geistvolle Compositionen, denen er allerdings eine ausgezeichnete Wiedergabe zu Theil werden ließ. Seine Technik ist vortrefflich nach allen Seiten hin ausgebildet, Nuancirungen aber mehr verstandesgemäß als gemüthvoll, sein Spiel daher nicht von hinreichender Gewalt und Wirkung, sondern mehr interessant und mehr auch der außerordentlichen Leichtigkeit wegen, mit der er die bedeutendsten Schwierigkeiten überwindet, bewundernswerth. Außer der Chopin'schen Sonate, deren Ausführung neben technischer Sicherheit viel Schönes und durchdachtes enthielt, trug Herr Staub vor: Präludium, Choral und Fuge von César Franck, ein sehr anregendes, klangvolles und geistreich gedachtes Werk, Rhapsodie von Brahms, Allegro appassionato von Saint-Saëns, „Etincelles" von Moszkowski, „Les Myrtilles" von Dubois, „Valse de Concert" von Diémer und „Islamey", Fantasie orientale von Balakirew, alles Stücke von vorwiegend schnellem, mehr oder weniger leidenschaftlichem Charakter. Herr Staub fand für seine Darbietungen reichen Beifall; zum Schlusse kam es auch zu Hervorrufen, die der Künstler durch eine Zugabe belohnte. H. Schlemüller.

Hektor Berlioz' „Flucht nach Egypten"*).

Ist es an sich schon merkwürdig, wenn ein Componist den zweiten Theil seiner Composition zuerst schreibt, wie dies bei der „Flucht nach Egypten" der Fall ist, welche den zweiten Theil des Berlioz'schen Oratoriums „L'enfance du Christ" bildet, aber zuerst und zwar ohne die beiden später hinzugeschriebenen beiden Theile aufgeführt wurde, so ist auch die Entstehungsgeschichte dieses Werkes, welches die Leipziger Singakademie in ihrem ersten Winterconcert am 16. November unter anderen Tonschöpfungen neuerer Meister zur Aufführung bringen wird, eine so originelle, daß es unsere musikliebenden Leser jedenfalls interessiren wird, hierüber Näheres zu erfahren.

*) Wir entnehmen diese Mittheilungen der vortrefflichen Biographie Hektor Berlioz' von Richard Pohl.

Berlioz führte „Die Flucht nach Egypten", die sich schnell Anerkennung errang, schon im Jahre 1853 in Deutschland ein. Auch in Weimar kam sie damals unter Liszt's Direction in einem Hofconcert zur Aufführung. — In der französischen Ausgabe der Partitur erschien aber diese biblische Idylle mit dem mystischen Zusatz: „Fragment eines Oratoriums im alten Stil, Pierre Ducré, einem imaginairen Capellmeister, zugeschrieben."

Die Lösung dieses Räthsels finden wir in folgendem Briefe, den Berlioz der Dedication der französischen Partitur (an Ella, Director der „Musikal-Union" in London) beigefügt hat.

„Ihr richtet nach des Autors Namen, nicht nach Werken,
Und preist und tadelt nicht die Schreibart, nur den Mann."

Lieber Ella!

Sie fragen mich, warum das Oratorium die Bezeichnung trägt, „einem imaginairen Capellmeister, Pierre Ducré, zugeschrieben?" — Das geschah infolge eines Fehlers, den ich begangen habe; eines schweren Fehlers, der mir eine ernste Strafe zugezogen hat, worüber ich mir stets Vorwürfe machen werde. — Lassen Sie sich erzählen.

Ich befand mich eines Abends bei dem Baron v. M., einem intelligenten und eifrigen Freunde der Kunst, in Gesellschaft eines meiner ehemaligen Mitschüler, des gelehrten Architekten Duc. Alle Welt spielte, und zwar theils Ecarté, theils Whist, theils Brelan; nur ich spielte nicht, denn ich verabscheue die Karten. Dank meiner ausharrenden Geduld bin ich nach 30jähriger Anstrengung dahin gelangt, kein einziges derartiges Spiel zu kennen, so daß ich in keinem Falle Gefahr laufen muß, durch Spieler, welche eines Partners bedürfen, mit Beschlag belegt zu werden.

Ich langweilte mich demnach in der Gesellschaft auf sehr augenscheinliche Weise, als Duc sich mit den Worten zu mir wandte: „Da Du nichts thust, solltest Du eine kleine Composition für mein Album niederschreiben." — „Sehr gern." — Ich nehme ein Stück Papier zur Hand und ziehe einige Liniensysteme, zwischen denen in kurzer Zeit ein vierstimmiges Andantino für Orgel erscheint. Ich glaubte darin den Charakter einer gewissen ländlichen und naiven Frömmigkeit zu entdecken, und zugleich kommt mir der Gedanke, der Composition auch Worte in ähnlichem Genre unterzulegen. Das Orgelstück verschwindet und wird zu einem Chor der Hirten von Bethlehem, die ihren Abschiedsgruß dem Jesuskinde darbringen, in dem Augenblick, als die heilige Familie im Begriff steht, nach Egypten zu fliehen.

Man unterbricht die Spielpartien, um meine heilige Dichtung anzuhören. Man belustigt sich sehr über die mittelalterliche Haltung, welche sowohl Verse als Musik zeigen. „Und nun", sage ich zu Duc, „will ich Deinen Namen darunterschreiben. Ich werde Dich compromittiren." — „Welcher Einfall! Meine Freunde wissen sehr wohl, daß ich gar nichts von Composition verstehe." — „Das ist allerdings ein sehr triftiger Grund, um nicht zu componiren. — Aber wenn Deine Eitelkeit sich sträubt, meine Arbeit als die Deinige anzuerkennen, so werde ich einen Namen erfinden, der aus dem Deinigen gebildet ist. Der Componist soll Pierre Ducré heißen, und ich ernenne ihn hiermit zum Organisten der Sainte Chapelle zu Paris, und versetze ihn in das 17. Jahrhundert. Das wird meinem Manuscript gewiß den Werth einer archäologischen Merkwürdigkeit verleihen."

Gesagt, gethan. — Aber ich hatte mich einmal in Gang gebracht, den Chatterton*) zu spielen. — Einige Tage später schrieb ich zu Hause die „Ruhe der heiligen Familie", diesmal mit den Worten beginnend, und eine kleine fugirte Ouverture, für ein kleines Orchester, in einem kleinen unschuldigen Stil, in fis-moll ohne Leit-Ton — eine Tonart, die bei uns nicht mehr „Ton" ist und den Kirchentonarten ähnelt, von welcher die Gelehrten Ihnen demonstriren würden, daß sie aus irgend einer phrygischen, dorischen oder mixolydischen Tonart des alten Griechenland hergeleitet sei — Dinge, die nicht im Mindesten zur Sache gehören, aber auf denen augenscheinlich der melancholische und „einfältige" Charakter der alten, volksthümlichen Weisen beruht.

Eine Woche später dachte ich nicht mehr an meine retrospective Partitur, als es sich traf, daß ein Chor im Programm eines Concerts ausfiel, das ich zu dirigiren hatte. Es machte mir Spaß, dafür den Hirtenchor aus meinem „Mysterium" einzuschieben, den ich unter dem Namen des Pierre Ducré, Organisten an der Sainte Chapelle zu Paris (1679), einführte. Die Chorsänger fühlten in den Proben eine lebhafte Zuneigung zu dieser Musik ihrer Vorfahren. — „Aber wo haben Sie das Stück ausgegraben?" — „Ausgegraben ist das richtige Wort", antwortete ich schnell gefaßt. „Man hat es in einem eingemauerten Schranke gefunden, als man neulich die Capelle restaurirte. Aber es war ein Manuscript auf Pergament, mit alter Notation, die ich nur mit Mühe entziffern konnte."

Das Concert findet statt. — Das Stück von Pierre Ducré wird sehr gut ausgeführt und noch besser aufgenommen. Die Kritik ist voller Lobeserhebungen darüber, indem sie mir zu meiner Entdeckung Glück wünscht. Ein Einziger erhebt bescheidene Zweifel über ihre Authenticität und über das Alter der Composition. Dies beweist aufs Neue (obgleich Sie als Franzosenfeind Dem widersprechen), daß es überall geistreiche Leute giebt! — Ein anderer Kritiker war ganz gerührt über das Unglück des armen, alten Meisters, dessen musikalische Begabung erst nach 173 Jahren der Dunkelheit den Pariser sich enthüllte. „Denn", sagte er, „Keiner von uns hat noch jemals von ihm reden hören. Sogar das biographische Dictionnair der Musiker von Fétis, wo sich doch so ganz außerordentliche Dinge vorfinden, erwähnt ihn nicht einmal!"

Den folgenden Sonntag befindet sich Duc im Salon einer jungen und schönen Dame, welche die alte Musik außerordentlich liebt und eine große Verachtung moderner Compositionen an den Tag legt, wenn sie das Datum ihrer Entstehung kennt. — Duc nähert sich mit der Frage der Königin des Salons: „Nun, Madame, wie haben Sie unser letztes Concert gefunden?" — „O, sehr unterrichtet, wie immer!" — „Und das Stück von Pierre Ducré?" — „Ausgezeichnet, köstlich! Das ist Musik! Die Zeit hat ihr nichts von ihrer Frische geraubt. Das ist noch wahre Melodie, deren Seltenheit unsere jetzigen Componisten uns deutlich genug empfinden lassen! In jedem Falle wird Ihr Berlioz niemals etwas dergleichen zu Stande bringen!" Duc kann bei diesen Worten sein Lachen nicht unterdrücken und hat die Unvorsichtigkeit, zu erwidern: „Und dennoch, Madame, ist es gerade mein Berlioz, der diesen Abschied der Hirten gemacht hat, und zwar vor meinen Augen, eines Abends auf der Ecke eines Ecarté-Tisches!" — Die schöne Verehrerin der alten Meister beißt sich auf die Lippen, die Rosenfarbe des Unmuthes wechselt mit der Blässe auf ihren Wangen und indem sie Duc den Rücken zukehrt, wirft sie ihm voll übler Laune die grausamen Worte hin: „Monsieur Berlioz ist ein Unverschämter!"

Sie begreifen, lieber Ella, meine Beschämung, als Duc mir diesen Titel überbringt! Ich beeile mich sofort, Kirchenbuße zu thun, indem ich demüthig dies arme kleine Werk unter meinem Namen herausgab. Aber ich ließ trotzdem auf dem Titel die Worte stehen: „Einem gewissen Ducré, imaginairen Capellmeister zugeschrieben", — um mich so meines hinterlistigen Streiches immer zu erinnern.

*) Ein englischer Dichter des vorigen Jahrhunderts, der, um sich berühmt zu machen, solche literarische Urkunden verfertigte und seine Gedichte für aufgefundene Werke verstorbener Dichter ausgab.

Jetzt mag man sagen, was man will; mein Gewissen beunruhigt mich nicht mehr. Ich bin nicht mehr der Gefahr ausgesetzt, durch meine Schuld die Empfindung sanfter und guter Menschen über eingebildete Unglücksfälle erregt zu haben, und blasse Damen erröthen zu machen, oder gar Zweifel in die Gemüther gewisser Kritiker zu werfen, die gewohnt sind, an nichts zu zweifeln. Ich werde nicht mehr sündigen! — Adieu, lieber Ella. Möge mein trauriges Beispiel Ihnen zur Lehre dienen. Möge es Ihnen nie einfallen, auf solche Weise dem musikalischen Glaubensbekenntniß Ihrer Abonnenten eine Falle zu stellen! Fürchten Sie den Beinamen, den ich erdulden mußte. Sie wissen nicht, was es heißt, als ein Unverschämter behandelt zu werden, namentlich von einer schönen blassen Dame! — —

Ihr betrübter Freund
Hektor Berlioz.

London, 15. Mai 1852.

* **Erstes Hausconcert bei Paul de Wit in Leipzig.** Eine zahlreiche Schaar von Musikverehrern und Musikverständigen hatte sich vergangenen Sonntag Nachmittag in dem gastlichen Künstlerheim von Paul de Wit eingefunden und lauschte andachtsvoll den Genüssen, die von hiesigen und auswärtigen Künstlern überreich geboten wurden. Diese für die Leipziger Musikpflege so charakteristischen Veranstaltungen haben sich trotz der Kürze ihres Bestehens doch einen weit über unsere Stadt hinaus reichenden Ruf erworben. Sie verdanken das wohl nicht zum geringsten Theile dem Umstande, daß sie von einem Manne ausgehen, der durch die Schaffung seines berühmten, einzig bestehenden musikhistorischen Museums Kunstverständniß in Verbindung mit aufopferndem Kunstsinn zur Genüge offenbart hat, so daß man von vornherein auch dieser seiner neuesten Schöpfung das vollste Vertrauen entgegenbringen konnte. Soviel in Leipzig auch sonst musicirt wird, fehlte es doch seit längerer Zeit an dem musikalischen Mittelpuncte im privaten Cirkel; der Ausfall der gemüthlichen Zusammenkünfte, wie sie vor Jahren im Hause des Herrn Professor Zopff bis zu dessen Tode allmonatlich stattfanden, hatte eben eine recht empfindliche Lücke in unserem Musikleben hinterlassen. Mit besonderer Freude muß es daher die Wittwe des seligen Professors Zopff, die am Sonntage dem de Wit'schen Hausconcerte beiwohnte, erfüllt haben, daß die von ihrem verblichenen Gatten zuerst erfaßte Idee nach längerer Pause von so kunstverständiger Seite wieder aufgenommen und weiter gepflegt wird.

Mit zwei Sätzen aus „Adagio und Polacca", einem Manuscript-Trio von Franz Neumann-Leipzig, correct und schwungvoll gespielt von den Herren Ed. Moerike (Clavier), Hans Neumann-Dresden (Violine) und Siegfried Stoll-Halle (Cello), wurde das Programm eröffnet und von denselben Herren auch mit einem von Professor Friedr. Hermann als Trio arrangirten „Slawischen Tanz" (D moll) von Dvořák geschlossen. Der Componist des zuerst genannten Trios ist ein hier lebender, sehr begabter Kunstjünger, dessen Composition dermaßen ansprach, daß wohl Mancher gern das ganze Trio kennen gelernt hätte. — Eine sehr talentirte, mit mächtigen Stimmmitteln begabte Sängerin, Fräulein Marie Gaertner aus Bremen, die zur Zeit als hervorragende Schülerin von Frau Unger-Haupt in Leipzig ihre musikalische Ausbildung vollendet, sang unter großem Beifall die bekannte Arie der Elisabeth aus „Tannhäuser". Nach ihr trat Herr Joh. Snoer, erster Harfenist des hiesigen Theater- und Gewandhausorchesters, auf; der große und doch so bescheidene Künstler wußte durch sein vollendetes Spiel auf seiner prächtigen amerikanischen Pedalharfe alle Herzen zu fesseln. Noch niemals haben wir die von Schnecker für Harfe übertragenen „Consolations" von Liszt in so meisterhafter Weise wiedergeben hören, als dies am Sonntag durch Herrn Joh. Snoer geschah. Er verschmäht die billige Kost von Parish Alvars, Oberthür und Aehnlichen, sondern wählt stets das Beste und Werthvollste, und darum ist uns dieser Künstler doppelt lieb. Nur zu bedauern ist es, daß ihm leider so wenig Gelegenheit zu einem öffentlichen Auftreten gegeben wird. Möge er bald diese wohlverdiente Würdigung finden! — Nach solcher Leistung war der äußerst lebhafte Erfolg, den sich die Königl. sächs. Hof-Opernsängerin Frl. Susanne Apitz aus Dresden mit den drei Liedern für Sopran „Ich hab zwei süße Augen", „Sternenführung" und „Beim Fliederstrauche" von Richard Hering errang, doppelt anzuerkennen. Die Compositionen (neu, im Manuscript) stellen nicht geringe Anforderungen an die Gesangskunst, doch wurde die Sängerin sowohl der dramatischen Situation des zweiten Liedes wie der lustigen tändelnden Art des letzten in gleich hohem Maße gerecht. Der Componist, Herr Dr. jur. Richard Hering aus Dresden, der selbst begleitete, kann mit dem Erfolge, zu dem ihm seine Dresdner Partnerin verhalf, sehr zufrieden sein. — Die hierauf folgenden Vorträge auf der Pedalgeige, einer interessanten neuen Erfindung von Henry Müller-Braunau in Hamburg, litten auffallender Weise unter Einwirkung der Temperatur oder der Befangenheit des Spielers, so daß das Instrument, das etwas verstimmt und verschnupft klang, nicht annähernd zur Geltung kam, wie wir es bei anderer Gelegenheit gehört hatten. Die Raff'sche „Cavatine" litt unter bedenklichen Intonationsschwankungen; beim „Spanischen Tanz" von Moszkowski ging es besser, doch schmälerte der Erfinder sehr seinen Erfolg durch die ad libitum zugegebene freie Phantasie. — Der Opernsänger Herr Arthur Voigt aus Leipzig brachte mit den drei Liedern für Bariton „Nachtstück" und „Letzte Hoffnung" von Schubert und „Bitte" von A. von Fielitz eine erwünschte Abwechslung in das Programm. Wenn der Sänger trotz starker Indisposition alle Klippen glücklich und erfolgreich überwand, so hatte er das nur seiner ausgezeichneten Gesangsmethode zu verdanken. — Die letzten Gesangsvorträge spendete Frl. Albertine Margadant aus hier, die vier Lieder für Mezzosopran sang: „Liebestreu" von Brahms, „Das Kraut der Vergessenheit" von A. von Fielitz, „Sehnsucht" von Heinr. Hofmann und „Wenn lustig der Frühlingswind" von Paul Umlauft. Die zarte aufblühende Mädchengestalt läßt kaum ahnen, welch' warm empfindendes Temperament ihr innewohnt. Ihre Wiege stand allerdings in der heißen Zone (in Batavia) und ihre Abstammung mag wohl dazu beitragen, daß ihren Vorträgen eine Wärme und Beseelung eigen ist, wie man sie, zumal bei Sängerinnen, nur so oft vermißt. — Mit dem schon Eingangs erwähnten „Slawischen Tanze" von Dvořák, als Trio arrangirt, fand der genußreiche Nachmittag seinen Abschluß. Erwähnt sei noch, daß Herr Moerike außer seinem Part in den beiden Trios auch die Begleitung der Gesangsvorträge höchst exact durchführte.

* **L.-Gohlis.** Der gemischtchörige „Gesangverein" zu L.-Gohlis, welcher unter Herrn Musikdirector Schweichert's umsichtiger Leitung einen sehr erfreulichen Aufschwung genommen hat, begeht am 11. November a. c. die Feier seines 40jährigen Bestehens. Aus diesem Anlaß wird der rührige Verein am genannten Tage im großen Saale des Schloß Drachenfels in L.-Gohlis Heinrich Hofmann's in Leipzig noch nicht aufgeführtes neues Oratorium „Prometheus" zur Aufführung bringen. Für die Solopartien sind Fräulein Roß aus Berlin und die Herren Hunger und Seiberth aus Leipzig gewonnen. Wir wollen nicht verfehlen, Musikfreunde auf das interessante Concert hiermit aufmerksam zu machen.

Berichtigung der Notiz über Chopin's Geburtstag in der Sonnabend-Morgenausgabe. Es war keineswegs eine Neuigkeit, die Fräulein Janotha dem New Yorker „Musical Courier" mitgetheilt hat. Als Beleg dessen diene die im Herbst 1894 erschienene Chopin-Skizze im ersten Band der „Musikalischen Studienköpfe", 7. Auflage (herausgegeben von der ausgezeichneten Schriftstellerin La Mara), wo es Seite 202 wörtlich heißt: „Irrthümlich galt bald der 8. Februar 1810 — laut Fétis —, bald der 1. März 1809 — laut Karasowski und Niecks, den Biographen des Meisters — als Chopin's Geburtstag. Erst die neuerliche Auffindung des Taufscheines, von der der Musikschriftsteller Alexander von Poliński in der „Neuen Berliner Musikzeitung" vom 6. April 1893 Kunde gab, klärte uns darüber auf, daß Chopin am 22. Februar 1810 geboren und am 23. April in der Kirche des Dorfes Brochow getauft wurde, in der seine Eltern, Nicolas Chopin (der Taufschein schreibt Nicolai Choppen) und Justina de Krzyżanowska, am 28. Juni 1806 getraut worden waren. Als Pathen sind die Gräfin Skarbek und Franz Grembicki genannt."

Wir waren demnach in Deutschland schon längst über das richtige Geburtsdatum Chopin's unterrichtet und brauchen uns nicht erst aus Amerika die betreffende Belehrung zu holen.

Literatur.

Am 10. November feiern wir Schiller's Geburtstag. Gerade im Hinblick auf diesen Tag dürfte die Frage besonders angemessen sein: Welche Nachkommen leben noch von unserem großen Dichter und Denker? Eine sehr interessante und lesenswerthe Antwort auf diese Frage giebt das soeben erschienene Heft 5 der „Modernen Kunst" (Verlag von Rich. Bong, Berlin-Leipzig-Wien) in einem „Vier Generationen" betitelten Aufsatze von Bertha Orgeni-Tilsit. Die dem Artikel beigegebenen Bildnisse sind ausgezeichnet ausgeführt und stellen sich im Verein mit dem Text als ein Erinnerungsblatt dar, wie es schöner und interessanter nicht gedacht werden kann. Auch an sonstigen textlichen und künstlerischen Gaben ist das 5. Heft der „Modernen Kunst" im höchsten Grade bemerkenswerth. Insbesondere werden zu einer Schilderung jagdlicher Freuden von Hans Nagel von Brawe, unter dem sich einer unserer schneidigsten Jäger, der Generallieutenant Frhr. v. Dincklage-Campe, verbirgt, farbige Kunstblätter in Aquarellfacsimiledruck nach Gemälden von Wladi Sichelkow und Ernst Otto geboten, wie sie in einer gleich meisterlichen Ausführung bisher noch kein illustrirtes Blatt des In- und Auslandes geboten hat. Unter den Kunstbeilagen verdient besonders die schöne xylographische Wiedergabe des Bildnisses der Samoanerin Miß Fay von N. Sichel, welches auf der diesjährigen internationalen Kunstausstellung zu Berlin solche Sensation erregt hat, hervorgehoben zu werden.

Aus dem Geschäftsverkehr.

! Es ist eine bekannte, mehr als wünschenswerth alltäglich und überall bestätigte Thatsache, daß wir unsere Brennmaterialien besonders in Stubenöfen recht schlecht ausnutzen. Rauch und Ruß bezeugen dies in einem für alle Städte erschrecklich anwachsenden Umfang. Aber auch die Heizgase entströmen fast stets unseren Oefen in einer Temperatur, die viel höher ist, als das Aufsteigen im Schornstein es erfordern würde, und daher ist man schon von frühzeitiger Einführung der Oefen bemüht gewesen, durch Anlegung sogenannter Züge das Entweichen zu heißer Heizgase zu vermindern und die heiße Luft durch Aufhalten in den Oefen möglichst auszunutzen. Neuerdings hat nun die Bau- und Kunst-Schlosserei von Ad. Börner in Zeitz vorgeschlagen, die Heizgase nicht aus den Heizöfen direct in den Schornstein zu leiten, sondern durch einen Ofen auch noch ein zweites oder drittes Zimmer zu heizen mit Hilfe der sog. Gratis-Heizer. Es bestehen diese aus 1½—2 m hohen Ofenmänteln, in welche die Heizgase aus den Oefen eingeführt werden und welche sowohl den Mantel als das im Innern befindliche, die Luft vom Fußboden aus aufsaugende Rohr erwärmen. Eine Probe in der Wohnung des hiesigen Vertreters (A. Hofmann, Fleischerplatz 3) bestätigte überraschend die Richtigkeit der Angaben des Lieferanten, denn bereits ein tüchtiges Holzfeuer in einem kleinen Kanonenofen versetzte den Mantel des Gratis-Heizers in recht erheblich hohe Temperatur, und bald konnte man den Austritt leidlich angewärmter Luft aus der Oeffnung des Anheizofens spüren. Jedenfalls werden die Gratis-Heizer für gemeinsame Heizung von zwei oder drei Zimmern durch einen Ofen oder eine Kochanlage sich dienlich erweisen, und ein Versuch damit dürfte lohnend sein durch Ersparniß von Brennmaterial, da die Preise der gefälligen Mantelöfen keine zu hohen sind.

! Im Inseratentheile der heutigen Nummer kündigt Herr H. Wagner, — eine seit Jahren durch seine Umsicht und Thätigkeit als Buffetier in dem angesehenen Restaurant von Kitzing & Helbig allgemein beliebte Persönlichkeit, — die Uebernahme des Restaurants im „Keglerheim", dem schönen und practisch gehaltenen Neubau Nordstraße 17 an. In der That ist durch die Initiative der „Leipziger Kegler" hier ein gemüthlicher Vereinigungspunct für alle Jene geschaffen, welche dieser gesunden und kräfteerzeugenden Bewegung im Kreise fröhlicher Männer sich mit Vorliebe hingeben. Mit diesen hohen, hellen und luftreinen Räumen hat Leipzig einen neuen Gewinn an einem allen Anforderungen entsprechenden Local erhalten und die ebenso gediegene wie practische Einrichtung und Gestaltung des Ganzen macht dem practischen Sinne des Vorstandes alle Ehre. Selbstverständlich ist in solchen, einer Großstadt würdigen Räumen die Verpflegungsfrage ein wichtiger Factor für die betreffende Commission und diese scheint hierin eine sehr glückliche Lösung gefunden zu haben. Herr H. Wagner, eine gewandte und beliebte Persönlichkeit, wußte schon als Buffetier des renommirten Restaurants von Kitzing & Helbig sich die regsten Sympathien aller Gäste zu erwerben und deshalb darf man mit Zuversicht darauf rechnen, im neuen „Keglerheim" aufs Beste verpflegt zu werden. Möge das Glück diesem gemüthlichen Vereinigungspuncte stets hold sein und bleiben.

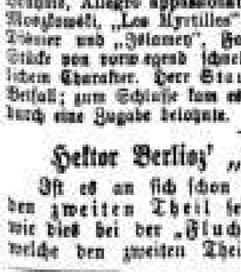
! Herr Heinrich Hanspach hat in der Thomasiusstraße 4 ein Restaurant, verbunden mit Café und Weinstube, eröffnet, welches er „Zur Genußhütte" benennt. Die Localitäten, welche vollständig renovirt sind, bieten einen angenehmen Aufenthalt. Herr Hanspach, welcher in gastronomischer Beziehung hinreichende Erfahrungen besitzt, wird es an Aufmerksamkeit gegen seine Gäste in keiner Weise fehlen lassen. Wir wünschen ihm Glück in seinem neuen Unternehmen.

! Der Gasthof in Mölkau ist infolge der ausgezeichneten Bewirthschaftung neuerdings sehr in Aufnahme gekommen. Man findet daselbst stets gute Gesellschaft und infolgedessen auch gemüthliche Unterhaltung. — Die Lage ist ebenfalls eine angenehme und die nach dort führenden Wege bequem. Herr W. Beer befleißigt sich im Besonderen aber durch Verabreichung guter Speisen und Getränke (u. A. 1 Glas echtes Kulmbacher — C. Petz — für 15 ₰), sein altes gutes Renommée zu behaupten und zu vergrößern.

! Der Wirth der Goldenen Krone in Connewitz, Herr Carl Schulze, veranstaltet an diesem Sonntag seinen Kirmesschmaus und bietet somit seinen vielen Freunden und Gästen, die behindert sind, Wochentags Schmäuse zu besuchen, günstige Gelegenheit, sich bei ihm einzufinden und ihre Sympathien beim Feste des Hauses zu bekunden.

! Als Erholungslocal im besten Sinne ist schon längst der Reichsverweser in Kleinzschocher bekannt. Anläßlich der Orts-Kirmes am Sonntag, den 8., und Montag, den 9. d. M., ist besonders die Küche in diesem Etablissement Jedermann zu empfehlen; es tragen die zahlreichen Speisen, sowie Getränke bei billigen Preisen jedem Geschmack Rechnung. Wir empfehlen Jedermann, welcher sich gut amüsiren will, den Besuch des Reichsverwesers.

Gardinen-, Congress- und Möbel-Stoffe ganz bedeutend unter Preis.
in **Resten** zu 1—4 Fenstern und zu Sophabezügen passend, modern und fehlerfrei,
J. Kirstein, Hainstr. No. 19, 1 Treppe.



Gebr. Salberg,
Grimmaischer Steinweg 8.
Damen- und Mädchen-Confection
in grösster Auswahl.
Tadellos sitzende **Jackets** von **4 Mark** an.
Kragen, Räder in allen Preislagen.